

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Heiberg, Hermann: Was du nicht willst

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

lenten von meinem Landesvater verkauft wurde — hier hob sich Stimme und Gestalt des Unglücklichen, während der Fürst eines Zitterns nicht Herr wurde —, weil ich in Amerika den Tod nicht fand und arm, hilflos, an Leib und Seele gebrochen, zurückkehrte, was ja gegen Einn und Willen des Kontraktes war.“ (Diese letzten Worte sprach der Verbrecher im Tone des Lachens, aber das Lachen klang unheimlich, schaurig.) „Zudem war mein Opfer, obschon ein treuer Diener von Eurer Durchlaucht, zeitlebens mein Feind, und ich hatte meinen Vater, den jener ins Grab gebracht, an ihn zu rächen.“ — „Komm ich etwa zu spät?“ fuhr er wie mit flehender Stimme fort, — „das fehlte noch! Aber nein! nein! so hart wird mich der liebe Gott nicht strafen wollen!“

Diese Worte brachten wieder Leben in den Fürsten. „Schnell, augenblicklich einen Reitknecht her!“ wandte er sich an den Minister. Eine schwüle Pause tritt ein; sie schien dem Fürsten, der nicht mehr in den Tanzsaal zurückkehrte, sich endlos auszudehnen! Endlich tritt der Gerufene ein; man hat ihn aus dem Schlaf geweckt.

„Augenblicklich gesattelt!“ herrschte ihm der Fürst zu. „In die Festung zum Kommandanten! Reite dein Pferd zu Schanden! ohne Schonung! Das Todesurteil sei widerrufen! — wenn's noch Zeit ist!“ setzt er tiefatmend hinzu.

„Euer Durchlaucht erlauben Ihrem unterthänigsten Diener, das wird gar nicht nötig sein,“ sagt der Reitknecht mit unverhohlenem Selbstgefühl, „denn der Kommandant hat noch gar keine Ordre zur Vollstreckung erhalten.“

Fürst und Minister sehen sich an mit verwunderten Blicken, und der Reitknecht, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben von der vollen Wichtigkeit seiner sporenklingenden Person überzeugt, erzählte seinen hohen Zuhörern das Ereignis des Tages, in welchem ihm, wie er glaubte, eine so wichtige Rolle zu spielen beschieden war. Er ermangelte nicht, beizufügen, daß es wie eine plötzliche Ahnung im Zimmer des Schreibers über ihn gekommen sei, und er zu demselben die bedeutungsvollen Worte gesprochen habe: „Wer weiß, wozu's gut ist.“ — wie der Schreiber selbst bezeugen werde. —

Andere bescheidene Erzählung geht zu Ende.

Versteht sich, daß der Mann auf der Festung sofort auf freien Fuß gesetzt wurde, und Thatsache ist ferner, daß der Reitknecht zur Meldung an den Kommandanten beordert wurde und er diesen Auftrag viel lieber übernahm als den gestrigen; daß der Schreiber in der Morgenfrühe nach schlaflos zugebrachter Nacht durch plötzliches Klopfen an der Hausthür aufgeschreckt wurde und in seiner Seelenangst schon glaubte, jetzt werde er durch die Schloszwache ins Gefängnis abgeholt, während doch nur der Reitknecht hereinkam, um ihm im Vorbeigehen die große Neuigkeit mitzutheilen, daß der gute Schreiber, als jener fortgegangen war, einen Blick väterlichen Mitleids nach der Stelle warf, wo sein achtjähriger schlief, ja väterlichen Mitleids, ich möchte sogar sagen, väterlicher Zerknirschung, als wolt' er ihm die leiblichen Thaten abbitten, womit er ihm gestern vor Schlafengehen das Abendbrot in vollgerütteltem Maße gewürzt hatte. Der Kleine stand jetzt plötzlich als Held vor ihm, leuchtend im Glorienschein eines Märtyrers; denn hätte seine kleine Hand statt des Tintenfassens die Streifenbüchse gefaßt, — wolt' eine Reihe der inhaltsschwersten Schlussfolgerungen knüpft sich an jenen scheinbar so gleichgültigen Umstand, dessen Schlüsselstein in einem geretteten Menschenleben gipfelt! Das alles und was darum und daran hängt, verwob sich im Gehirn

und Gemüt des hochbeglückten Schreibers zu einer recht andächtigen sonntäglichen Betrachtung, die wohlthunend auf den ganzen Menschen zurückwirkte. Ob dies beim Landesvater auch der Fall war, ob er sich diesen Vorfall zur Warnung dienen ließ, künftighin wenigstens im Aussprechen und Unterzeichnen von Todesurteilen behutsamer und gewissenhafter zu verfahren, kann ich zwar nicht für bestimmt sagen, aber ich glaube es.

## Was du nicht willst.

Von Hermann Heiberg.

Mit hartem, trotzigem Gesicht stand die Bäuerin Meta Regelsen in dem niedrigen Wohnzimmer des städtisch aufgebauten Bauernhauses und hörte, was ihr Mann sagte.

Immer war's, wenn sie Streit miteinander hatten, um „seine Mutter“, die weiter unten im Dorf auf einem großen Witwenbesitz allein mit zwei unverheirateten Töchtern weiter wirtschaftete, früh mit der Sonne aufstand, nach dem Rechten sah und sich als letzte abends ins Bett legte. Sie dabei war, wie keine, brav, gerecht und gut. Aber weil sie etwas von einer Mannesnatur in sich hatte, so nahm sie weder im Reden ein Blatt vor den Mund, noch ließ sie sich etwas von dem abhandeln, was sie für recht und vernünftig erkannte. Und diese meist kurze Art und diese Grabsheit in dem Wiedergeben ihrer Meinung gefiel Meta, die schon etwas vom Leben kennen gelernt und in ihrer Bildung über der Tadlerin stand, weil sie in städtischen Schulen aufgezogen war, durchaus nicht.

Ihre Schwiegermutter sollte sich um ihre eigenen Kochtöpfe kümmern, sie wollte schon mit ihrem Hauswesen fertig werden!

Bald hatte die alte Frau an den Kindern etwas zu tadeln, bald gestattete sie sich ein Urteil über Metas Wirtschaft, ihre Kleidung, Neigungen und Wünsche. Für Überflüssiges hatte die alte Frau nun einmal ebensowenig Sinn, wie für bequemes Leben und Gang zum Vergnügen.

„Willst du einen guten Wochenschlaf,“ pflegte sie zu sagen, „so mußt du einen guten Anfang geben! Man soll nicht vergessen, daß man auch den nächsten Tag noch gesund, fröhlich und zufrieden sein will.“

Heute handelte es sich um den bevorstehenden siebenzigsten Geburtstag der alten Frau, und der Bauer, ein liebevoller Sohn, der zum äußersten Verdruß der Bäuerin täglich bei seiner Mutter vor sprach, hatte den Wunsch ausgesprochen, daß dieser besonders gefeiert werde. Die beiden Kinder, Anna und Peter, sollten ein vom Schulmeister verfaßtes Gedicht hersagen, er selbst wollte in der mond hellen Nacht das ganze Haus der Alten bekränzen, und seine Frau sollte, nach der bereits seit vielen Wochen andauernden Verstimmung, das erste Wort geben und wieder im Weidenhof unten erscheinen.

Aber Meta Regelsen wollte davon nichts hören. Er und die Kinder möchten thun, was sie wollten, sie aber betrete das Haus nicht eher wieder, als bis die Alte auch ihrerseits sich zur Schuld bekenne und ihre damals gemachte Äußerung zurücknehme. Die alte Frau hatte gesagt: „Ihr fehle die rechte Liebe und die rechte Religion, wenn sie ihrem Manne verwehren wolle, seine alte Mutter so oft zu besuchen, wie er darnach Verlangen habe.“

„Mutter ist bisweilen etwas schroff und wägt nicht jedes Wort,“ entgegnete der Bauer. „Sie hat damit

doch nur deine Eifersucht tadeln wollen. — Gib nach, Meta! Wer weiß, wie lang wir sie noch behalten. Es ist doch nun mal meine Mutter und eine gute, brave Frau, die niemandem zu nahe treten will. Auch dir nicht! Ich weiß, sie hält viel von dir, schätzt deine guten Eigenschaften hoch und ist nur betrübt, daß du so engherzig über meinen Verkehr mit ihr denkst.“

„Wenn deine Mutter etwas von mir hielte, dann würde sie sich auch in meine Lage hereinsetzen. Sie hätte es auch nicht gewollt, als sie heiratete, daß ihr eine andere immer Lehren gegeben und sie hingestellt hätte, als wüßte und könnte sie nichts. Ich bekümmere mich ja auch nicht um ihre Wirtschaft.“

„Na, das ist doch etwas anderes,“ wagte Peter Regelsen einzuschalten, „sie hat die lange, reiche Erfahrung für sich. Wir Jungen müssen noch viel lernen. Man lernt aber erst aus der Praxis.“

„Es ist mir grade, als ob ich deine Mutter sprechen hörte!“ warf die Frau gereizt hin.

„Alles, was sie thut, ist schön und herrlich! Was ich thue, dafür habt ihr beide nur Tadel. Sie hat dich ganz in der Tasche. Wenn du ein Mann wärest, du würdest du deine Frau in Schutz nehmen. Aber du hängt noch wie ein Knabe an ihrer Schürze, und was das Demüthigende für mich ist, alles besprichst du mit ihr. Ich bin zu dumm. Weshalb hast du mich eigentlich geheiratet?“

„Aber Meta!“ mahnte der Bauer sanft, trat seiner Frau näher und wollte sie umarmen. Sie aber stieß ihn heftig zurück und in ihren Zügen erschien ein Ausdruck von trotziger, mit Haß gegen die alte Frau vermischter Auflehnung.

Doch nun war's auch mit des Bauern Sanftmut zu Ende.

„Du solltest dich schämen!“ stieß er heraus und die blauen Augen funkelten so unheimlich, daß sie fast schwarz erschienen. „Und merke dir, ich habe seit Monaten das alles ertragen, habe dir kein böses Wort gesagt, nur immer wieder gebeten, daß du zur Einsicht kommen und mit meiner Mutter Frieden schließen möchtest. Jetzt aber verlange ich es ohne Widerrede. Entweder gehst du morgen mit hinüber zum Gratulieren — besondere Worte brauchst du nicht zu sagen, in deinem Kommen liegt schon das, warum es sich handelt — oder einer von uns verläßt den Hof. — Ich denke aber, wir wollen darum nicht wirfeln.“

Du gehst und ich bleibe, wenn du dich nicht fügen willst. Dein Vater wird die Thür nicht vor dir abschließen. Vergiß aber nicht zu sagen, weshalb dein Mann dich zurückschicken mußte!“

„So kann ich ja gleich meine Sachen packen!“ hauchte die Frau in beunruhigender Leidenschaft. „Und ich will's auch! Ich habe gedacht, ich würde dich heiraten, nicht aber dich und deine Mutter und noch dazu ihre Magd sein! Ich habe es satt, ein solches Leben weiterzuführen! Sobald Anna und Peter aus der Schule kommen, räume ich das Feld.“

„Anna und Peter? Was haben die damit zu schaffen?“ fiel der Bauer mit

unheimlich wirkender Ruhe ein. Zu sein Auge trat ein Ausdruck unbegreiflicher Entschlossenheit, und seine Wienen nahmen einen so kalten Ausdruck an, daß die Frau trotz ihres kochenden Blutes zusammenfuhr. Dennoch siegte der maßlose Aufruhr ihres Innern.

„Die Kinder nehme ich mit mir. Ich werde sie fragen, bei wem sie bleiben wollen, und du wirst hören, was sie sagen.“

„Es wird nicht gefragt, und ich will nichts hören! Anna und Peter bleiben hier! Morgen haben sie drüber ihrer Großmutter zu gratulieren, und das ist so wichtig, daß alles andere zurücktritt.“

Der Bauer sprach's eifrig, die Worte so wählend, um sie um so empfindlicher zu verletzen.

Einen Augenblick fuhr's der Frau sengend durch Herz und Gemüth. Sie wußte, wenn sie jetzt auf ihren Mann zuelte und sich zärtlich an ihn schmiegte, daß alles vergessen sein, daß er sie mit dem alten Blick der Liebe wieder aufnehmen werde. Von diesem Augenblick hing ab das alte selbige Glück, oder eine Zeit voll Thränen, Schmerz und Reue.

Aber da er nun eben sich zu der Kommode wandte und ein Knäuel Bindfaden hervorholte, das er für die Kränze verwerten wollte, die am Nachmittag für die alte Frau gebunden werden sollten, — sie dadurch an die, die sie haßte, wieder erinnert wurde, siegte ihre Leidenschaft über ihre Liebe und den Drang nach Veröhnung. Mit einem gefühllosen Ausdruck sich zu ihm wendend, stieß sie heraus: „Na, dann ist es also entschieden. Ich gehe! — Gleich mache ich mich ans Packen. Und damit es schneller geht, kann Klas anspannen und mich



„Na, dann ist es also entschieden. Ich gehe!“

nach Ellerup fahren? Oder sind die Braunen zu schade?"  
Er warf ihr erst einen vernichtenden, dann einen unsagbar traurigen Blick zu. Aber er sagte nicht nein, und er hinderte sie nicht. Er nickte und jeder ging seines Weges. —

Der folgende Tag brach in sonniger Schönheit an. In der Nacht hatte Peter mit den Knechten die hohe dreieckige Giebelwand und die Thür in dem alten mächtigen Bauernhause bekränzt, und gegen Mittag war er mit den beiden festlich geschmückten Kindern, die große Blumensträuße in den Händen trugen, hinübergewandert.

Das halbe Dorf hatte sich bei der alten Frau versammelt und voll glückseliger Freude nahm die Greisin all die Beweise der Verehrung und Liebe entgegen. Als aber nun auch ihre kleinen Enkel mit ihren unschuldigen Gesichtern erschienen und ihre Gebichte herfragten, strahlten ihre Wienen und zuletzt stahl sich eine Thräne der Rührung in die alten Augen. Immer von neuem liebteste sie ihre Lieblinge und erst dann erhob sie den fragenden Blick zu ihrem Sohn und forschte nach der Schwiegertochter.

Sie käme am Nachmittag und später auch zum Abendessen, erklärte Peter. Sie ließe grüßen und alles Schöne wünschen. Sie habe gestern einen Boten von ihrem Vater aus Ellerup erhalten, daß sie dort notwendig sei. Sie wäre schon gestern abend hingefahren.

Erst beherrschte die Frau etwas Mißtrauen. Als sie aber seinen ruhigen, vor der Welt aufgesteckten sorglosen Wienen begegnete, schwand nicht nur jeder

Argwohn, sondern ihre Züge verklärten sich. Wenn Meta kam, war ja auch diese Ruhe von ihr genommen. So war's heute ein doppelt herrlicher Tag!

Aber als all die Gäste gegangen, die Bauern und Bauerfrauen aus dem Dorf, die Hofbesitzer aus der Nähe, auch der Gutsherr mit seiner Familie von Fluth — so hieß das Dorf und so hieß dessen Besitz —, endlich die Frauen aus dem Armenhaus, letztere gleich heute beschenkt, das Haus verließen, nahm der Mann seine Mutter beiseite, führte sie in den Garten bis zur alten Lindenlaube, setzte sich dort nieder und sagte ihr alles, wie's war.

Es schnitt ihm in die Seele, ihr grade heute ein solches Weh zu bereiten, aber sie durfte nicht aus fremdem Munde erfahren, was geschehen war. Er wußte

auch, sie hatte ein starkes Herz, und zudem pflanzte er die Hoffnung auf, sie, die seit seiner Knabenzeit allezeit in der Not Rath geschafft und Trost gespendet, werde sein krankes Gemüth befrichtigen, gar etwas zu sagen wissen, das die Verschwerung seines Innern in wiederkehrendes Vertrauen auf die Zukunft verwandeln werde.

Die alte Frau saß, nachdem Peter geendet hatte, eine längere Weile regungslos da. Ein Ausdruck tiefster Bedrückung trat in ihre Züge, der sie plötzlich um viele Jahre älter erscheinen ließ. Zuletzt sank das Haupt langsam herab und schwere Thränen lösten sich aus ihren Augen.

Von seinem mitleidigen Gefühl fortgerissen, beugte sich der Sohn zu seiner Mutter herab, küßte ihre

Wangen und streichelte ihre Schultern. „Laß dich's nicht zu sehr bekümmern,“ bat er zärtlich. „Es ist ja nichts gegen dich. Es ist ihre alte, schreckliche Eifersucht, die nicht weiß, was sie thut. Ich denke, sie wird sich befinnen, alles wird noch gut werden. Nur daß ich dir heute das anthon muß, Mutter, macht mir viel Gram!“

Statt Trost zu nehmen, teilte er ihn aus. Sein Herz zuckte, da er sie so traurig sah. Es giebt trotz allen Geschreis doch noch Menschen, die Gott nahe stehen durch Selbstlosigkeit und Güte des Herzens.

Peter Regelsen war ein solcher Mensch. Nur unbeugsame Entschiedenheit ergriff ihn, wenn das Maß seiner Güte gemißbraucht wurde. Sie, seine Frau, hatte den Bogen zu straff gespannt.

Nachdem die alte Frau sich allmählich von dem Schmerz der Ueberraschung erholt hatte, sagte sie fest und alles beiseite legen, was uns Herzeleid giebt, mein Junge! Grübeln macht's nicht besser, nur handeln kann's ändern. Und handeln wollen wir am nächsten Tage! Ist deine Frau morgen nicht zu ihren Kindern zurückgekehrt, fahre ich nach Ellerup. Also hoffe auf einen guten Wochenschluß, wenn's auch ein schlechter Anfang war!“

„Was, Mutter, das willst du thun? Ach meine liebe, meine gute Mutter,“ rief der Mann und sank, von Rührung bezwungen, neben seine Mutter nieder.

Eher hätte er gedacht, daß die großen Weidenbäume sich in Rosenstöcke verwandeln könnten, als daß seine Mutter mit ihrem unbeugsamen Sinn sich zu einem solchen Schritt verstehen werde.



Die alte Frau saß eine längere Weile regungslos da.

Aber sie antwortete ihm nur durch den Blick ihres Auges. In ihm schwamm nichts als Liebe, heiße Liebe.

Peter Regelsen verlebte eine schwere Nacht. Er schlief nicht. Und als der Morgen kam, wanderte er unruhig auf dem Gehöft umher, sah in den Stall und nach dem Gesinde, stieg in die Milchammer und lief durchs Haus, endlich aufs Feld und dann wieder zurück, wo ihm seine Kinder entgegentraten und nach der Mutter fragten.

Und nachdem er ihnen eine Antwort gegeben, an die er selbst nicht glaubte, verzehrte er das Frühstück, ohne zu wissen, was er genoss, und als dann der Postbote vorüberkam und nichts brachte, und als abermals mehrere Stunden vergingen, ohne daß sich von selbst erfüllte, was er erhoffte, eilte er das Dorf hinab zu seiner Mutter.

Er hatte mit ihr verabredet, daß seinen Schwestern von Metas Fortgang nichts gesagt werden sollte. Am Tage vorher hatte er erklärt, es sei wohl etwas Besonderes vorgefallen, das sie länger in Ellern zurückhalte.

Eine Stunde später setzte sich die alte Frau in ihren offenen, kleinen Stuhlwagen, äußerte gegen ihre Töchter, daß sie in der Stadt etwas mit dem Justizrat zu besprechen habe, und fuhr, noch ein Stück von Peter begleitet, davon. Von Fluth nach Ellern hatte man fast zwei Stunden einen einsamen, zwischen Wällen eingeschlossenen Weg zurückzulegen. Heute war die Landschaft besonders unbelebt. Es lag etwas Ausgestorbenes über den Feldern, und die sonnenlose Luft verhieß durch ihre unheimliche Unbeweglichkeit, Schwüle und Schwere ein aufziehendes Gewitter.

Die Vögel flogen unruhig hin und her, und nach vorangegangenen einzelnen Regentropfen ertönte plötzlich, gleichsam als Einleitung zu dem Gewaltigen, was der Himmel barg, ein furchtbarer Donnerschlag.

Die beiden Schwarzen fuhren zusammen und rissen wie befehen an dem Wagen, und erst im Dorf, als sie sich dem Besitz des alten Klüver, des Vaters von Meta, näherten, hatte der Kutscher sie ganz wieder in seiner Gewalt.

Nachdem Frau Regelsen vom Wagen gestiegen war, verständigte sie jenen, nach dem Krug zu fahren, und nahm selbst, jetzt vom Regen auch überrascht, die Schritte nach dem tief zurückliegenden, von dem alten Klüver, einem Sonderling und früheren Kornhändler, bewohnten Hause.

Vor dem sechsstenrigen, mit einem Giebelausbau versehenen, mit Eypheu bewachsenen Gebäude standen alte Bäume, die es ganz verdüsterten.

Ein eigentümlich beklemmendes Gefühl ergriff die alte Frau, als sie die Hand auf die Thürklinke legte. Wie's draußen in der Landschaft gewesen, so war's auch im Dorf und hier vor dem Hause.

Alles schien tot! Niemand ließ sich sehen, kein Laut ward vernehmbar, kein Federvieh gackerte, kein Hund bellte.

Sie betrat den Flur und klopfte. Keine Antwort. Jetzt auf der andern Seite. Nichts rührte sich. Sie öffnete. Die Stuben waren leer. Nun beschritt sie den Gang und sah in die Küche.

Es war niemand da. Auf dem Herd keine Spur von Ache, geschweige Feuer.

Von zunehmendem Unbehagen ergriffen, trat sie zuletzt, ohne Anklopfen, hinten in des alten Mannes Schlafstube. Und dann prallte sie entsetzt zurück. — Er lag, eine Leiche, im Bett. — Sie wußte aus ihrem

langen Leben, wie Tote aussehen. Dennoch rief sie ihn, das Grausen bemächtigend, an, trat näher heran, aber sah, daß sie sich nicht getäuscht habe.

In diesem Augenblick fuhren Blitz und Donner mit einer Gewalt um das Haus, als ob sie es mit einem Schläge zerstören wollten, und unwillkürlich drückte die erschrockene Frau die Hand aufs Herz.

Dann aber flog sie hinaus, und erst nach einigem Besinnen raffte sie sich auf und schwankte die Treppe empor, klopfte gleich links, wo früher Metas Zimmer gewesen, schrak aber heftig zusammen, als ein unruhiger, stöhnender Laut aus dem Innern hervordrang.

Aber auch hier wich sie beim Öffnen wie erstarrt zurück. Auf dem Bett, von dem die Decke halb herabgeglitten, lag ihre Schwiegertochter, irren Auges, niemanden erkennend, aber unter wirren Reden nach Wasser schreiend.

Und nachdem die alte Frau dann mit todesbetäubtem Herzen, ohne Fragen, weil alles klar durchschauend, die Kranke bequemer gebettet hatte, eilte sie hinab, um das Verlangte herbeizuschaffen, und nachdem das und anderes, was notwendig, geschעה, machte sie sich, dem entsetzlichen Unwetter trogend, nur von dem Gedanken erfüllt, ihrer Pflicht zu genügen, nach dem Dorf auf, um Hilfskräfte für den Toten und die Schwerkranke zu holen. Aber es wartete ihrer noch Grausigeres. Als sie eben aus der Thür trat, fiel der Blitz, gleichsam vom Himmel tödtlich herabsendend auf diesen Punkt, ins Strohdach, entzündete es im Nu lichterloh und gab der Frau nur eben noch Zeit, nochmals die Treppe empor zu klettern.

Atemlos erreichte sie das Bett ihrer Schwiegertochter, hob die inzwischen Eingeschlafene empor, sprach liebevoll auf sie ein und beschwor sie, sich zu erheben, sich anzukleiden, das brennende Haus zu verlassen. Schon drang ein brenzlicher Geruch, schon drang Rauch vom Dachstuhl in die Giebelstube.

Erst hörte die Kranke dem allem teilnahmslos und wiederum irres Zeug sprechend zu. Auch war sie so schwach, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Als aber die Alte nochmals auf sie einredete: "Erkenne mich doch, mein Kind! Sieh, wer ich bin, deine Mutter; es handelt sich ums Leben. Das Haus brennt. Raffe dich auf! Unten kannst du dich ankleiden. Rasch!" kamen plötzlich Vernunft und Besinnung zeitweilig über sie.

Mit einem Ausdruck von Angst und jähem Erschrecken sah sie Frau Regelsen an, ließ sich aus dem Bett heben und schwankte, von der alten Frau gestützt, die Treppe hinab.

Hier angekommen, schrie sie aber jählings wieder auf, schlug um sich, sank zusammen und phantasierte in schrecklicher Weise. Und daneben stand, händeringend, hilflos, verzweifelt, die unglückliche Frau. Das Haus brannte lichterloh. Noch wenige Augenblicke in dem qualenden, die Luft abschneidenden Rauch, — dann ging es ans Leben — —!

Nach diesen Geschehnissen war eine Reihe von Wochen verstrichen. Der alte Mann war längst begraben, und Frau Regelsen, die ihre Schwiegertochter, welche damals ihren Vater, vom Schläge gerührt, tot im Bett gefunden, und von so viel Herzensweh aufs mal betroffen, sich selbst hingelegt hatte und einem Nervenfieber erlegen war, fast acht Tage mit größter Aufopferung Tag und Nacht gepflegt, war ebenfalls längst zurück und wirtschafstete, wie ehemals, in ihrem Hause.

In dem großen, kühlen Gemach, in das man Meta damals gebettet hatte, lag sie noch heute. Und eben

heute brach sie zum erstenmal das von ihr nach dem Schwindeln der wirren Phantasien beobachtete starke Schweigen und richtete an die alte Wärterin, die mit einem Stridzeug am Fenster saß und geduldig auf ihr Erwachen wartete, Fragen, die sich nicht, wie bisher, lediglich auf ihre Krankheitswünsche bezogen.

„Welchen Tag haben wir heute, Frau Mangels?“

„Montag, Frau Regelsen, Montag,“ erwiderte die sauber gekleidete Alte, eifertig emporspringend.

„Um — wie lange bin ich eigentlich krank gewesen?“ fuhr sie nach einer Pause fort.

„Fast fünf Wochen, Frau Regelsen. Übermorgen werden's fünf Wochen, daß Ihre Schwiegermutter Sie hierher nach dem Großbauer Paul Engel trug und ins Bett brachte.“

„Meine Schwiegermutter?“ brach die Frau in höchster Überraschung heraus, und die bereits wieder sanft geröteten Wangen erblaßten.

„Wo kam die denn her —?“

„Ja, ich weiß nicht —“ legte die erschrockene Frau ausweichend an. Sie sah, welchen Eindruck ihre Mitteilung hervorgerufen, und sie erinnerte sich der strengen Weisung des Arztes, die Kranke durch nichts aufzuregen. Er hatte darauf bestanden, daß selbst Frau Regelsen sich still wieder entferne, nachdem die Gefahr vorüber, daß auch der Mann sich nicht, daß überhaupt niemand sich zeige. Er wollte erst ihren geistigen Zustand beobachten. Täglich ward von ihm Nachricht nach Bluth gesandt und Besserung berichtet, aber immer war noch der Kranken auffallende Schweigsamkeit von ihm bemängelt worden.

Aber Meta Regelsen erwiderte mit klarem Auge und fester Stimme: „Sie können mir alles sagen, Frau Mangels. Ich wünsche es sogar. Nicht wahr, ich lag in unserm Wohnhause? — Mein alter Vater ist tot und begraben —?“

„Ja, er liegt auf dem Kirchhof. Das ganze Dorf war mit, Frau Regelsen. Ein großes Begräbniß. Alle waren dabei.“

„Auch mein —?“

Doch die Kranke sprach den Satz nicht aus. Sie wollte nach ihrem Mann, nach ihren Kindern fragen.

„Und meine, meine Schwiegermutter, wo kam die her?“

„Sie trug Sie aus dem brennenden Hause. Es brannte, weil der Blitz eingeschlagen hatte, und sie kam

gerade von Bluth, um Sie zu besuchen. Da fand sie Sie im Bett, schwer krank. Über acht Tage hat sie Tag und Nacht bei Ihnen gewacht —“

Mit wechselndem Ausdruck hatte Meta Regelsen zugehört. Jetzt holte sie, wie von einem furchibaren Druck befreit, tief Atem, und ein milder, sanfter, glücklicher Ausdruck trat in ihre Züge.

„S-o-j-o —“ stieß sie sinnend heraus. Nur diese Worte sprach sie.

„Etwas zu trinken geben Sie mir, Frau Mangels! Ich danke Ihnen — — Sagen Sie — sagen Sie — haben Sie — einmal — meinen Mann gesehen — meine Kinder?“



„Da bin ich, deine Tochter, die viel an dir gesündigt hat.“

„Ja, Frau Regelsen! Herr Regelsen war viel hier während Ihrer Krankheit, meist jeden Tag, und die Kinder brachten noch vorgestern allerlei: Hühneruppe, Wein, Obst, die Blumen, die hier auf dem Tisch stehen —“ Die Sprecherin ward unterbrochen. Ein eigentümlicher stockender Ton drang aus Metas Kehle. Ihre Gesichtszüge veränderten sich wie bei einem Kinde, und die Thränen — Thränen der Nahrung und sehnuchtsvollen Liebe — brachen aus ihren Augen.

„Ach — die süßen, lieben Dinger — — Kommen sie denn nicht mal — her — zu mir, Frau Mangels?“

„Der Arzt wollte nicht, daß Sie aufgeregt werden sollten. Alle sollten wegbleiben, bis Sie ganz klar wären. Ach, ich darf nun gewiß nicht mehr sprechen, Frau Regelsen, bitte, fragen Sie nicht mehr! Halten Sie sich recht ruhig, dann können Sie bald aufstehen —“ Die Kranke nickte sanft.

„Geben Sie mir einmal den kleinen Spiegel von der Wand her!“

„Gern, Frau Regelsen! Aber ich sag's gleich, — Sie sehen noch man was blaß aus.“

Ein wehmüthiger Ausdruck erschien in Metas Zügen, als sie ihr abgekehrtes, einst so blühendes Angesicht vor sich sah.

„Ach jetzt ist es schon ganz schön. Schrecklich waren Sie herunter —“ plauderte die Alte. „Die ersten acht Tage, die waren ganz böß. Immer wollten Sie aus dem Bett, aber Frau Regelsen hielt fix aus. Sie war wirklich ein Engel.“

Die Kranke sagte nichts, aber sie schob sich wieder in die Kissen zurück, legte die Hände zusammen und blickte grad aus, als ob sie ein Gelübde spräche.

Den folgenden Tag hatte sie, völlig klaren Geistes, ein Gespräch mit dem Landarzt, einem alten, gutherzigen Mann, dessen Gesicht förmlich strahlte, als diese wahrhaft überraschende Wendung in dem Befinden der Kranken sich zeigte. Er sah, daß er das rechte getroffen, daß er ein Menschenleben, einen Körper und eine Seele, gerettet hatte. Und was sie ihm vortrug, dazu nickte er mit freundlich beipflichtenden Mienen, ja, was sie ihm vortrug, bewegte ihn so, daß er sanft über ihre Wangen strich, als habe er eine Unmündige vor sich.

Und dann kam der Wochenschluß. Meta war schon seit mehreren Tagen wieder aufgestanden und hatte unter den Gartenbäumen die milde Sommerluft eingeatmet. Am Sonnabend morgen erhob sie sich sogar um die gewöhnliche Zeit, hatte Kräfte, zu ordnen und packen, war zwar noch etwas durchsichtig-zart in den Farben, aber hatte so leuchtende, lebensfrohe, hoffnungsvolle Augen, daß es eine Freude war, das schöne Weib anzusehen. Und als der Spätnachmittag kam, fuhr ein Wagen vor, und die Frau setzte sich, nachdem sie Frau Mangels Schweigen aufgelegt, hinein und ließ sich bis an die Grenze des Dorfes fluthfahren, beschritt einen einsamen Feldweg, der sie bis an ihr eigenes Haus führte, und gelangte — vom Zufall begünstigt — unbeachtet auf den Hof.

So still, so friedlich war's! Niemand zeigte sich. Nichts rührte sich. Nur aus dem Schornstein wälzte sich eben, gradlinig emporsteigend, der Rauch und verteilte sich langsam in der regungslosen Luft. Leise trat die Frau — jetzt aber mit heftig klopfendem Herzen — an eines der Hinterfenster und schaute hinein. Und da sah sie, was sie sehen wollte, ihre Kinder, die eben zu Bett gebracht wurden, und ein solches Glücksgefühl stieg auf in ihrem Innern, daß sie an sich halten mußte, um nicht hineinzustürzen und sie an ihre Brust zu drücken.

Dann aber entwich sie, beschritt denselben Weg hinter hohen Dorngebüsch und erreichte nach zehn Minuten den Weidenhof. —

Im Weidenhof saß im Halbdunkel in ihrem großen Stuhl, neben dem Fenster, die alte Frau und wartete, daß ihre beiden in der Küche beschäftigten Töchter zum Essen ansagten. Peter war noch im Garten und plauderte über den Zaun weg mit dem Nachbar.

Nun eben hörte sie an der Thür klopfen und erhob, aus ihrem stillen Sinne aufgestört, arglos das Haupt.

Es erschien jemand in der Öffnung, eine Frau, nur an der Gestalt, nicht von Angesicht erkennbar.

„Ja, bitte? Wer ist da? Sind Sie die Frau Thommen? Na, Sie bringen wohl den Kuchen für meine Schwiegertochter,“ setzte die alte Frau, mit ihren Augen das Dunkel durchforschend, an.

Doch erfolgte keine Antwort. Aber die, welche eingetreten, war plötzlich an ihrer Seite, und ebenso plötzlich sank sie neben ihr nieder, drückte den Kopf an ihren Schoß und küßte, tiefaufstöhnend, ihre Hände. Aber auch Thränen fielen darauf, und zu der alten Frau, durch deren Brust ein Hauch von Seligkeit ging, drangen die Worte: „Da bin ich, deine Tochter, die viel an dir gesündigt hat. Nimm mich wieder an,“ du und dein Sohn —

„Mein Kind, mein liebes, gutes Kind!“ flüsterte die Frau und beugte sich herab, als ob ihr alles geworden, was es an Glück geben konnte hier auf Erden. Sie herzte und streichelte Meta zärtlich. Aber als sie dann eben mit Fragen zu der sich wieder Emporrichtenden anheben wollte, trat Peter, hinter ihm die Schwestern, mit Licht in der Hand, in die Wohnstube, und was dann aus der Brust der Wiedervereinigten drang, vermag eine Feder schwer zu beschreiben.

Nun war doch von selbst gekommen die, welche schon während weniger Tage den Schmerz erprobt hatte: von seinen Kindern getrennt zu werden, sie nicht zu sehen, von ihrer Liebe nicht berührt zu werden. —

### Körperkraft.

„Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemand's Beinen,“ steht irgendwo geschrieben und ist im Zusammenhang und recht verstanden ohne Zweifel richtig. Allein er giebt uns, wie alle andern guten Gaben, doch auch die Körperkraft, und mag sie auf dem Wege zu den Wissenschaften und zum Himmelreich wenig fördern: auf Erden und im täglichen Leben ist sie ein höchst schätzbare Besitz. Bilde sie aus, deutscher Knabe! vergeude sie nicht, feuriger Jüngling! ihr selbst, und wenn ihr nur das Herz auf

dem rechten Flecke habt, auch andere minder Starke werden sich ihrer oft erfreuen. Ein rechter Mann soll stark sein; mit der Tapferkeit allein ist es nicht immer gethan. Was nützt die edelste Wallung, der kühnste Entschluß, wenn den Gliedern die Kraft zur Bethätigung, zur Ausführung fehlt? Kommt aber Leibesstärke und Seelengüte zusammen, so giebt es einen guten, oft einen vortrefflichen Klang. Manchmal auch einen ergöglichen. Davon will der Hinkende einige Stücklein erzählen. Man kann bessere erfinden, aber diese sollen wirklich geschehen sein; es mögen auch bessere geschehen, doch solche sind ihm zur Zeit nicht bekannt.

Das erste hat ihm vor Jahren ein guter Freund mitgeteilt, als wir noch miteinander in die Lateinschule gingen. Ein Kaufmannssohn aus dem Bergischen, ein frischer und gesunder Junge, war von seinem Vater nach England geschickt worden, um sich in der Sprache



Der Kumpel war gründlich abgefäht und ringsum erschalle lautes Gelächter.